

Leben auf gefährlichem Grat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben auf gefährlichem Grat

Aus der Beichte eines ausländischen Kameraden.

«... Ich bin 50 Jahre alt. Meine Ehe wurde auf Betreiben meiner Frau geschieden, nachdem sie mich vorher wegen HS angezeigt hatte. Ich wurde zu einer längeren Kerkerstrafe verurteilt. Die Strafe ist inzwischen verjährt und getilgt. Aber ich habe Angst vor der Zukunft. Hemmungslose Angst. Ich ging schon vor Jahren zu einem Nervenarzt und fragte ihn, was ich machen sollte. Er konnte mir keinen andern Rat geben, als ins Ausland zu gehen, irgendwohin, wo ich frei sein kann. Dann gab ich auf Grund eines mir angebotenen Vertrages vor einigen Jahren meine sehr gute Stelle auf und ging nach dem Nahen Osten. Dort war ich glücklich, ruhig und zufrieden. Die chronische Angst, gesehen, beobachtet, verraten zu werden, war von mir gefallen. Ich war ein anderer Mensch. Ich wurde heiter, optimistisch und gesellschaftlich umgänglich. Ich hatte einen jungen Araber als ständigen, lieben und anständigen Freund. Aber nach einigen Monaten wurden alle ausländischen Fachleute aus politischen Gründen entlassen. Die Einheimischen glaubten, nun alles gleich gut leisten zu können wie wir und setzten uns ohne Rücksicht auf unsere Verträge vor die Tür. Ich kehrte in mein Land zurück. Meine ehemalige Stelle war inzwischen natürlich besetzt. So musste ich froh sein, einen Posten im Nordosten des Landes zu bekommen. Und so ging ich hierher in die Verbannung. Können Sie sich in meine Lage versetzen? In der Stadt aufgewachsen, von Natur aus nicht besonders gesellschaftlich veranlagt, seit meiner Jugend gewöhnt, mit jungen Menschen zusammenzusein, bin ich hier in ein kleines Dorf am eisernen Vorhang verbannt. Es gibt ein Kino, das zweimal in der Woche alte Filme spielt, fünf Wirtshäuser, in die ich nicht gehen mag, weil ich eine Abneigung gegen Wirtshäuser habe und viel Landschaft, Felder, Wälder, Weite von Horizont zu Horizont und Einsamkeit. Kontakt — auch ohne Absichten, mit der Dorfjugend zu nehmen, verbietet mir meine Stellung und das damit verbundene Ansehen im Dorf. Aber die Sehnsucht nach der Nähe eines Menschen bleibt. Ich habe versucht, sie mit Pillen zu dämpfen. Aber ich wurde davon nur schläfrig und das Verlangen blieb. Dann, wenn ich mich in eine Orgie der Begierde hineingesteigert habe, fahre ich nach ... Dort bin ich dann verkrampft, unsicher, sehe überall Gefahren, Beobachter, Verräter. Kaum wage ich den Blick zu heben, geschweige denn, jemanden anzusprechen. Aber wenn ich angesprochen werde, bin ich verloren. Dann ist mein Kopf leer, meine Gedanken sind dumpf und langsam, selten schalte ich schnell genug, um die Situation in der Hand zu behalten, und wenn ich dann wieder auf dem Heimweg bin, kommt die Angst. Unbeschreibliche, namenlose Angst. Vor dem Verlust der Stellung, vor dem Skandal, vor dem Jammer, den ich dabei meinen alten Eltern zu-

fügen muss, vor der Unmöglichkeit, in meinem Land oder auch im Ausland wieder in meinem Beruf unterzukommen (als Fachmann ist man international bekannt). Ich sehe mich aus der Haft entlassen vor dem Nichts, als Hilfsarbeiter irgendwo vegetieren, verfehmt, hilflos. Ueber alle diese Gefühle und Bedrängnisse kann ich mit niemandem reden. Ich muss tagtäglich meine scheinheilige Rolle im Geschäft und in der Oeffentlichkeit spielen und kann meinen Kummer auch nicht andeutungsweise loswerden. Ich liege in meinem Zimmer auf den Knien und bitte zu Gott, mich zu verschonen. Ich gelobe Wallfahrten, obwohl ich gar nicht sonderlich religiös bin und insbesondere keine Verbindung zur Kirche habe. Aber ich rede mit Gott und halte ihm vor, dass ja er mich so gemacht hat und dass ich einfach nicht anders kann! Und dann bitte ich ihn wieder und wieder, mich meinen alten Eltern zuliebe zu verschonen. Ich zittere. Wenn im Geschäft das Telefon läutet, glaube ich, es ist die Polizei, die mich zu einem Verhör ruft. Wenn ich ein fremdes Auto oder ein mir unbekanntes Gesicht im Hof sehe, glaube ich, dass es die Kripo ist. Ich starre vor mich hin, schwitze vor Angst und überlege hundertmal alle Möglichkeiten, die eintreten können, alle Zufälle, denen ich ausgesetzt bin und klage mich der Dummheit an, die ich gemacht zu haben glaube. Am späten Nachmittag werde ich ruhiger, denn dann glaube ich, dass für diesen Tag nichts mehr geschehen kann. Abends sinke ich in einen traumlosen Schlaf geistiger Erschöpfung. Aber am Morgen, wenn ich aufstehe, fürchte ich mich vor dem neuen Tag und die Angst beginnt von vorne. So geht das etwa zwei Wochen. Dann werde ich ruhiger. Aber dann kommt wieder die andere Unruhe, das Verlangen, das Umhersehen, und ich bin wieder am Beginn der Schraube angelangt.

Vor einiger Zeit hätte sich wieder die Möglichkeit geboten, nach dem Nahen Osten zu gehen. Aber meine Mutter hat mich beschworen, hier zu bleiben. Sie kann mich nicht verstehen, obwohl sie sich bemüht. Aber sie kann nicht begreifen, dass man einen Trieb nicht unterdrücken kann. Dabei ist es gar nicht das Abenteuer, das ich haben will. Was gäbe ich, einen ständigen Freund zu haben, wieder zu haben, wie ich ihn schon in meinem Leben hatte! Aber hier, in dieser Umgebung, diesen kleinen Ortschaften ist das alles unmöglich. Und die grossen Städte sind zu weit. Was nützt mir ein Freund, den ich nur etwa alle vierzehn Tage, abhängig von Wetter, Jahreszeit, Tücken des Kraftfahrzeuges usw. sehen kann? Und selbst dann — aber ihn erst zu finden, bleibt schon ein Traum, wenn er mir nicht selber über den Weg läuft...

Das ist jetzt wirklich eine Beichte geworden, aber ich glaube, es ist leider eine von vielen, vielen, die Sie im Laufe Ihrer Tätigkeit gehört oder gelesen haben. Und ich weiss deshalb auch, dass ich kein Einzelfall bin. Aber ich habe das Gefühl, dass ich besonders schwer an meinem Schicksal trage. Und vor allem: Ich weiss keine Antwort darauf, wie das weitergehen soll. Diese Zustände werden immer ärger, die Etappen der Angst immer länger. Es gibt Tage, da putze ich keine Schuhe mehr, da kann ich nichts essen und kaum mehr meiner Arbeit nachkommen, weil ich eine Katastrophe kommen zu sehen glaube, die mir den Atem stocken lässt und das Herz lähmt...

Genug. Sie können mir glauben, wie gern ich wieder von Ihnen höre...»

*

Wir hätten kaum einen besseren Auftakt zu dem nachfolgenden ungewöhnlichen Essay finden können, als diese Beichte, die uns vor wenigen Tagen erreichte. Diese Worte schrieb das Leben selbst, das heute immer noch unter einem unsinnigen Gesetz gelebt werden muss, unter einer Diktatur der Verständnislosigkeit und der Lebenslüge. Wie lange noch? —